



Diese im November in New York versteigerte Version des berühmten Motivs des norwegischen Künstlers ist bald im Museum Barberini in Potsdam zu sehen.

Foto AFP

Wem gehört jetzt Munchs Gemälde „Mädchen auf der Brücke“?

Am 20. Januar wird in Potsdam das Museum Barberini im wiedergebauten Barockpalast eröffnet. Sein Stifter ist der SAP-Mitbegründer, Philanthrop und Kunstsammler Hasso Plattner. Die erste Ausstellung heißt „Impressionismus. Die Kunst der Landschaft“. Dort werden auch Edvard Munchs „Mädchen auf der Brücke“ von 1902 zu sehen sein. Das bestätigt die Direktorin des Hauses, Ortrud Westheider, im Gespräch. Die farbschöne Variante des von Munch mehrfach gemalten Motivs wurde am 14. November

bei Sotheby's in New York für fünfzig Millionen Dollar zugeschlagen. Mit dem fälligen Auktionsaufgeld bezahlte sein Käufer 54,5 Millionen Dollar für das 101 mal 102,5 Zentimeter große Bild. Der bislang ungenannte Käufer soll dem Vernehmen nach eben Hasso Plattner sein. Dazu wollte sich aber Ortrud Westheider nicht äußern. Eine direkte Anfrage dieser Zeitung blieb bis Redaktionsschluss ohne Antwort. Plausibel wäre diese kapitale Erwerbung: Ein Schwerpunkt der Sammlung Plattners liegt bei

Impressionismus, ein Munch von hoher Qualität kann durchaus als eindrucksvoll weiterführende Bereicherung gelten. Die geplanten Ausstellungen im Museum Barberini werden von Plattners Beständen ausgehen, ergänzt durch Leihgaben aus anderen Museen und Privatsammlungen. Die „Mädchen auf der Brücke“ wurden schon oft ausgestellt, zuletzt 2011/12 in der Schau „Edvard Munch. The Modern Eye“ in London, Frankfurt und Paris. Im Jahr 1968 erwarb diese Variante des berühmten Sujets der Industrielle und

Sammler Norton Simon in Los Angeles. 1996 brachte das Bild dann 7,7 Millionen Dollar (inklusive Aufgeld) in einer Auktion, damals der Rekord für ein Werk Munchs. Sein Einlieferer nun im November bei Sotheby's hatte es 2008 für 30,8 Millionen Dollar (inklusive Aufgeld) ersteigert. Der jetzt erzielte Preis ist der zweithöchste jemals für einen Munch in einer Auktion bezahlt. Im Jahr 2012 hatte der amerikanische Finanzmanager Leon Black 119,9 Millionen Dollar für das Pastell „Der Schrei“ bezahlt. (rmg)

Nun finden sie endlich Einsteins mysteriösen Effekt

Zum Tod des Computerpioniers und Vaters der Gravitationswellenforschung Heinz Billing

Für den Physiker Heinz Billing ging mit 101 Jahren der größte Wunsch seines langen Forscherlebens in Erfüllung: Einer internationalen Forschergruppe war am 14. September 2015 der direkte Nachweis von Gravitationswellen gelungen – also von jenen periodischen Schwingungen des Raumes, deren Existenz Albert Einstein bereits hundert Jahre zuvor postuliert hatte, die sich der Beobachtung aber bislang entzogen hatten. Die Verursacher des winzigen Effekts der Allgemeinen Relativitätstheorie, den die beiden empfindlichen Ligo-Antennen in Washington und Louisiana aufgespürt hatten, waren zwei massereiche Schwarze Löcher, die vor

1,3 Milliarden Lichtjahren Entfernung miteinander kollidiert waren. Billing, der 1982 emeritiert wurde, war zwar an den Messungen nicht selbst beteiligt, hat aber mit seinen Arbeiten den Weg dafür geebnet. Seit den siebziger Jahren hatte Billing, der 1914 in Salzwedel geboren wurde und in den fünfziger Jahren in Göttingen für Werner Heisenberg den ersten deutschen Elektronikrechner „G1“ gebaut hatte, mit einer kleinen Truppe in München selbst versucht, Gravitationswellen aus den Tiefen des Kosmos aufzuspüren. Zunächst mit großen Metallzylindern wie vor ihnen der Amerikaner Joseph Weber. Als man die Ergebnisse nicht reproduzieren konnte,

griff Billing den Vorschlag von Rainer Weiss vom MIT auf, für den Nachweis von Einsteins Wellen ein Laser-Interferometer zu nutzen. Am Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik baute Billing mit seinen Kollegen ein solches Gerät, zunächst mit zwei jeweils drei Meter langen Laserarmen, die man auf 30 Meter verlängerte, um die Empfindlichkeit zu steigern. Das Interferometer erwies sich zwar als richtiger Weg, die Laserstrecken mussten aber noch länger werden, damit Gravitationswellen ein messbares Interferenzsignal erzeugen. Man plante eine Anlage mit drei Kilometer langen Laserstrahlen, die in Deutschland als kleinere Version

(Geo 600) im Jahr 2002 in Hannover in Betrieb ging. Parallel verwirklichte Weiss und seine Kollegen mit den Ligo-Interferometern in Amerika Billings Konzepte. Dank technischer Verbesserungen aus Deutschland konnte man die Empfindlichkeit so weit steigern, dass der Nachweis von Gravitationswellen mit Ligo tatsächlich vor zwei Jahren gelang. „Ich bleibe so lange am Leben, bis sie diese Gravitationswellen gefunden haben“, sagte er einmal einem früheren Münchner Kollegen. Nun ist Billing, wie jetzt bekannt wurde, im Alter von 102 Jahren in der vergangenen Woche in Garching gestorben. MANFRED LINDINGER

Der Mythos von Genie und Wahnsinn

Nie war Kreativität gefragter als heute. Ein hartes Geschäft. Helfen Drogen? Sind „normale“ Persönlichkeiten die Verlierer? Die Forschung zeigt, dass Verrücktheiten längst nicht alles sind.

Junge Kreative fragen nicht selten, ob man nicht etwas verrückt sein sollte, um schöpferisch erfolgreich zu sein. Sie meinen, durch emotionales Chaos und drogeninduzierte Verwirrung kreativer zu werden. Hat man nicht schon immer gewusst, dass Genie und Wahnsinn eng zusammenhängen?

Tatsächlich ist die Vorstellung schon sehr alt, dass geniale Leistungen in enthusiastischer Ekstase entstünden. Plato spricht von einer theia mania, einem gottgeschenkten Außer-sich-Sein, das philosophisch, poetisch und auch erotisch inspiriert. Bis heute hören wir „das ist ja wahnsinnig“, wenn jemand seine Bewunderung für das Außergewöhnliche ausdrücken möchte. Damit ist aber keine krankhafte Störung gemeint, sondern nur die Bewunderung für ungewöhnliche Leistungen. Bei Theophrast, einem Schüler des Aristoteles, heißt es, dass alle außergewöhnlichen Persönlichkeiten Melancholiker seien. Bei manchen werde die Melancholie allerdings so stark, dass sie krankhaft werde. Mit anderen Worten: Ekstase, Manie und Melancholie bezeichnen zunächst keine pathologischen Zustände, sondern Reizoffenheit und Labilität, die kreative Inspiration begünstigen können. Bei einem Übermaß können sie aber krankhaft werden und schöpferische Möglichkeiten beeinträchtigen.

Diese Vorstellung findet sich auch bei Shakespeare, im Sommernachtstraum etwa. Verliebte und Verrückte würden mehr erfassen, als sich der kühle Verstand erklären könne. Schöpferisch würden aber die ungewöhnlichen Ideen nur, wenn der Dichter dem „Luftigen Nichts in Worten ein Zuhause“ gebe. Dies kann die moderne Kreativitätsforschung bestätigen. Sie bemängelt, dass Kreativität zu sehr mit der Ideenfindung assoziiert wird. Dabei wird übersehen, dass die Umsetzung der Löwenanteile der schöpferischen Arbeit ist. Die disziplinierte Ausarbeitung wird durch psychische Störungen und Drogen allerdings eher beeinträchtigt. Neurobiologisch gesehen finden wir im kreativen Prozess ein Zusammenspiel von neuronaler Labilisierung und Stabilisierung. Psychische Krisen und ihre neurologischen Korrelate können schöpferische Leistungen motivieren. Wenn das affektive und intellektuelle Chaos aber zu ausgeprägt wird, verhindert es die Gestaltung origineller Eingebungen.

Der Wunsch, schöpferisch die eigenen Grenzen zu überschreiten, ist bis heute ein starker kreativer Antrieb. Goethe sehnt sich in seinem Werther nach dieser Grenzüberschreitung, er will sein Ich auflösen, um sich mit der „Wonne eines einzigen, großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu lassen“. Er fasst seine melancholische Ekstase in Worte und wird feststellen, dass er durch die schöpferische Arbeit den „Klaunen des Todes“ entrinnt. Beim Schreiben befindet er sich in einem höchst labilen Zustand, ist aber weder psychotisch, manisch oder antriebslos depressiv. Die Fähigkeit zu sagen „wie er leide“, bleibt erhalten. Goethe rettet sich durch Dichtung, Musik und alltägliche Arbeit: „Elender ist nichts, als der behagliche Mensch ohne Arbeit...“. So überstand er viele Erschütterungen.

Wie der junge Goethe suchen Popikonen die Grenzen ihres Selbst zu sprengen. Als charismatischer Vertreter einer ganzen Generation erhofft Jim Morrison durch Drogen und Alkoholexzesse eine neue Sicht der Realität und ein erfülltes Lebensgefühl: „Break on Through to the Other Side“. Wie viele Dichter vor ihm, so etwa der von ihm so bewunderte Franz Kafka, will er Befremdliches, Bedrückendes und Verrücktes künstlerisch bewältigen. Er scheitert, weil er den Grenzverlust nicht nur künstlerisch inszeniert, sondern auslebt. Wenige Monate nach den ersten Erfolgen verliert er in einem wahnsinnigen Teufelskreis von Melancholie, Alkoholexzessen und Drogen seine Schöpferkraft und geht daran zugrunde.

Auch sein englischer Antipode Mick Jagger widmet sich in Songs wie „Paint it Black“, „Love in Vain“ und „Angie“ melancholischen Verstimmungen. Die wahnsinnige Neigung der Menschen zur Zerstörung besingt er in „Sympathy for the Devil“. Um luziferische Destruktivität zu bewältigen, müsse man sich mit ihr anfreunden. Damit beziehen sich die Rolling Stones auf Goethes Faust. Mick Jagger kannte Bulgakows Roman „Der Meister und Margarita“, der schon eingangs Fausts Dialog mit dem Teufel zi-

tiert: „Nun gut, wer bist du denn? – Ein Teil von jener Kraft, / die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ Folgt man Sigmund Freuds Argumentation in seinem Brief an Albert Einstein, 1933 publiziert unter dem Titel „Warum Krieg“, ist kulturelle Aktivität die einzige Chance, dem Untergang zu entkommen. Beispielhaft für die kreative Bewältigung von Verzweiflung ist auch die Popikone Madonna. Sie verlor ihre Mutter mit fünf Jahren und wuchs unter sehr schwierigen Bedingungen auf. Die Familie wurde von ihrem armen und sehr strengen Vater mühsam zusammengehalten. Madonna beginnt zu trainieren, bildet sich und verzichtet auf Alkohol und Drogen. Einen ihrer ersten Songs, „Like a Prayer“, widmet sie der Mutter und verarbeitet kreativ frühe Verlust-erlebnisse. Demgegenüber ist Amy Winehouse beispielhaft für das Scheitern kreativer Bewältigung psychischer Schwierigkeiten. Auch sie ist begabt und künstlerisch inspiriert. Spätestens seit ihrem 13. Lebensjahr konsumiert sie regelmäßig Drogen, was Verstimmungen und Apathiezustände auslöst oder zumindest verstärkt. Ein drogensüchtiger Liebhaber beschert ihr für kurze Zeit eine neue Vitalität, verstärkt jedoch den Teufelskreis von kreativen Blockaden und Drogen. Letztlich ertränkt sie ihre Verzweiflung in wahnsinnigen Alkoholexzessen. Ihre Melancholie ist nicht mehr schöpferisch, sondern selbstzerstörend.

Es hängt allerdings auch von den Umgebungsbedingungen ab, ob eine psychische Labilität schöpferische Impulse begünstigt. So werden Dichter, „poetic writers“, wesentlich häufiger stationär wegen Depressionen behandelt als der Durchschnitt. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass sie Grenzbereiche der menschlichen Existenz ausloten. Dabei müssen sie lange einsam und oft sozial verunsichert arbeiten. Wenn sie Anerkennung finden und wohlhabend werden, sinkt das Suizidrisiko. Bei Jazz- und Popmusikern, die wesentlich häufiger exzessiv Alkohol und Drogen konsumieren als die Durchschnittsbevölkerung, bedienen mediale Inszenierungen das Klischee, dadurch kreativer zu werden. Dabei ist es offenkundig, dass die meisten Alkohol oder Drogen missbrauchenden Künstler nicht wegen, sondern trotz Alkohols kreativ sind. Das zeigt auch die klinische Erfahrung. Erfolgreiche Schriftsteller und Musiker trinken zum Spannungsabbau, bei der künstlerischen Arbeit sind sie meist nüchtern. Natürlich gibt es Ausnahmen wie Charles Bukowski. Auch Drogen können manchmal die Ideenproduktion beschleunigen. Aber selbst der von Cannabis-Apologeten so gerne zitierte Charles Baudelaire fragte sich, was es helfe, wenn Drogen ungewöhnliche Assoziationen ermöglichen, aber gleichzeitig die Fähigkeit, sie künstlerisch auszuarbeiten, zerstören. Die ihren exzessiven Alkohol- und Drogenkonsum überlebenden Künstler haben es meist geschafft, sich, oft unter großen Schmerzen, zu entziehen oder ihren Konsum radikal einzuschränken.

Schwere psychotische Erkrankungen beeinträchtigen die Kreativität. Der Dichter Hölderlin ist ein Beispiel, wie eine ausgeprägte schizophrene Erkrankung die Schaffenskraft vermindert. Auch Rilke konnte während seiner langen depressiven Phasen nicht arbeiten. Vorübergehende psychische Krisen können demgegenüber kreative Prozesse auslösen und begünstigen. Picasso fand nach einer schweren seelischen Erschütterung als verarmter Künstler in Paris – sein Freund Casagemas hatte sich gerade das Leben genommen – in seiner blauen Periode erstmals zu einem authentischen künstlerischen Ausdruck. Dabei half ihm ein inspirierendes soziales Umfeld, nicht zuletzt seine Museen. Er vertiefte sich in seine Arbeit, verzichtete auf übermäßigen Alkoholgenuß und Drogen und bewältigte somit schöpferisch sein emotionales Chaos. Goethe geriet in seiner ersten Studienzeit in Leipzig in eine depressive Episode, die über ein Jahr dauerte. Auch er fand unterstützende Beziehungen, zum Beispiel seinen Freund Behrisch, der sich wie seine Familie um ihn kümmerte und ihn, der sich schon von „schweren Merseburger Bier“ gelähmt glaubte, zum Schreiben anhielt.

Kreative Persönlichkeiten ertragen die Spannungen widerstrebender Gefühle und können Gedanken gestalten. Insofern kann man auch mit Nietzsches von einer „höheren Gesundheit“ sprechen. Diese ist häufig mit Zerreißen verbunden, die besondere Rücksicht verlangen: Produktive Arbeitsrituale, anregende und stabilisierende Beziehungen, gelegentliche Beratung, Coaching und Psychotherapie. Rilke meinte zwar, dass mit der psychotherapeutischen Austreibung der Dämonen auch die Engel der Inspiration ausgetrieben würden. Heute verfügen wir aber über verlässliche Berichte, beispielsweise von François Cluzet, dass eine gelungene Psychoanalyse von Depression und exzessivem Alkohol- sowie Drogenmissbrauch befreien und schöpferische Begabungen zur Entfaltung bringen kann. RAINER MATTHIAS HOLM-HADULLA

Befehl dem HERRN Deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.
Ps. 37,5

Ingeborg Breitwieser

geb. Roth

geboren am 20. Juli 1922 in Offenbach,
hat am 27. Dezember 2016 in Braunschweig ihren Lebensweg vollendet.

In Liebe, Dankbarkeit, Bewunderung und Verehrung

Thomas Breitwieser
Hans-Jürgen Roth
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung wird am Dienstag, dem 17. Januar 2017, um 13:00 Uhr in Darmstadt auf dem Alten Friedhof stattfinden.

Statt Blumen und Kränzen werden Spenden an Ärzte ohne Grenzen e. V., Bank für Sozialwirtschaft, IBAN: DE72 3702 0500 0009 7097 00, BIC: BFSWDE33XXX, Kennwort: Ingeborg Breitwieser, erbeten.

Ich habe dich je und je geliebt,
darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.
Jeremia 31,3

In lieber Erinnerung an einen besonderen Menschen

Dr. phil. – Dr. jur. Georg Rampold

EPA Patentrichter i. R.
*8. Juli 1942 †5. Januar 2017

Wir vermissen Dich sehr:
Edith Rampold
Maria Luise Rampold
im Namen aller Angehörigen

Die Urnenbeisetzung findet zu einem späteren Zeitpunkt
im engsten Familienkreis statt.

Schatzhüterin

Vera Henkelmann am Essener Dom

Die Kunsthistorikerin Vera Henkelmann ist zur neuen Leiterin der Schatzkammer am Essener Dom bestellt worden. Die 1973 in Eschweiler geborene Mittelalter-Expertin, die an der Universität Bonn studiert hat und an der TU Dortmund über „Spätgotische Marienleuchter“ promoviert wurde, hat bereits mehrere Forschungsprojekte und Ausstellungen im Ruhrgebiet betreut, so die Objektrecherche und -bearbeitung für die Schatzkammer St. Ludgerus in Essen-Werden. Vera Henkelmann übernimmt die Aufgabe von Birgitta Falk, die im November an die Domschatzkammer in Aachen gewechselt war. Die Sammlung des Essener Doms, dessen gotischer Teil 1316 geweiht wurde, umfasst einzigartige Exponate aus dem zehnten bis fünfzehnten Jahrhundert, darunter mit der Goldenen Madonna (um 980) die älteste vollplastische Marienfigur sowie den ältesten siebenarmigen Kirchenleuchter. aro.

Derb komisch

Förderpreis an Ferdinand Schmalz

Ferdinand Schmalz erhält den Kassel-Förderpreis Komische Literatur 2017. Der 1985 in Graz geborene Wiener Dramatiker verbinde die Derbheit des Volkstheaters mit der Feinheit der Poesie in einer melodiosen Kunstsprache, wobei für Spannung, Leid, Leidenschaft und auch politisches Anliegen gesorgt sei. So vermittelt er nach Meinung der Jury seinem Publikum „die Freude an der Verknüpfung des Banalen mit dem Existenziellen, an Gesellschaftskritik mit ausgeklügeltem Kalaueralarm und am lustvoll komischen Spiel mit Sprachbildern und ihrer Auflösung“. Der mit dreitausend Euro dotierte Preis wird gemeinsam mit dem Literaturpreis für grotesken Humor, den Karen Duve erhält, am 11. Februar in Kassel verliehen. F.A.Z.